

Johannes Josi

Was ist der Ökumenische Rat der Kirchen? Was will die Vollversammlung bewirken?

Die ökumenische Bewegung hat viele Wurzeln: Sie liegen in Studenten- und Laienbewegungen des 19. Jahrhunderts, der Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh und in einer Enzyklika des orthodoxen Patriarchats von Konstantinopel aus dem Jahr 1920, in der die Schaffung eines «Kirchenbunds» vorgeschlagen wurde.

Gegründet wurde der ÖRK 1948 in Amsterdam.

352 Kirchen unterschiedlicher Konfessionen sind Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen, der sich stark in der weltweiten Friedensarbeit engagiert. Die Evang.-ref. Kirche Schweiz (EKS) trat bereits bei der Gründung bei. Alle acht Jahre treffen sich die Delegierten der Mitgliedskirchen jeweils auf einem anderen Kontinent zur Vollversammlung. Sie ist das oberste Entscheidungsgremium des ÖRK und wählt den Zentrallausschuss, der den ÖRK bis zur nächsten Vollversammlung leitet. Die katholische Kirche ist zwar nicht Mitglied des ÖRK, arbeitet aber in vielen Kommissionen mit.

Während der ÖRK in den ersten Jahren vorwiegend protestantisch und westlich geprägt war, haben sich sein Profil und seine Identität in den 1960-er Jahren mit dem Beitritt vieler orthodoxer Kirchen des Ostens und unabhängig gewordener Kirchen aus ehemaligen Kolonialgebieten des Südens verändert. Eine aktuelle Aufgabe ist die Verständigung mit der weltweit wachsenden Pfingstbewegung. Seit vielen Jahren bemüht sich der ÖRK auch um interreligiöse Gespräche.



An der 11. Vollversammlung in Karlsruhe wurde jeden Tag ein anderes aktuelles **Schwerpunktthema** bearbeitet. Am Schluss wurden dazu entsprechende Texte verabschiedet:

- COVID 19 und die Folgen für die Gesellschaft
- Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens
- Klimawandel
- Rassismus
- Zunehmende ökonomische Ungerechtigkeit
- Digitale Revolution
- Gefährdete Demokratie
- Miteinander der Religionen

Was mich bewegt

Mit der Teilnahme an dieser Vollversammlung des ÖRK wurde für mich ein **Traum** wahr:

1969 wurde ich in den Kirchgemeinderat Guggisberg gewählt; eine der ersten Sonderaufgaben war, dass ich Beauftragter für «Brot für Brüder» (wie es damals hiess) für Guggisberg wurde. Damit erlebte ich jahrzehntelang, was ökumenische Zusammenarbeit bedeutet und bewirkt, wurde mit Fragen zur Entwicklungszusammenarbeit mit dem Weltsüden und mit Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung konfrontiert. Jetzt erlebte ich in Karlsruhe vielfältigste **Begegnungen** mit Menschen aus der ganzen Welt; trotz meinen mangelhaften Englischkenntnissen ergaben sich viele hochinteressante direkte Gespräche.



Besonders beeindruckte mich, wie **biblische Texte als Grundlage für alle Zusammenkünfte und Arbeiten** dienen. Jeden Tag beschäftigten sich über Mittag Theologinnen und Theologen aus aller Welt mit einem Bibeltext und zeigten auf, was diese für unsere Zeit und Welt bedeuten.

Gerechtigkeit und Menschenwürde / Bibelarbeit zu Matthäus 15,21-28

Jesus verliess die Gegend und zog sich in das Gebiet von Tyrus und Sidon zurück. Eine kanaanitische Frau, die dort wohnte, kam zu ihm und rief: «Herr, du Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! Meine Tochter wird von einem bösen Geist sehr geplagt.» Aber Jesus gab ihr keine Antwort. Schliesslich drängten ihn die Jünger: «Sieh zu, dass du sie loswirst, sie schreit ja hinter uns her!» Aber Jesus sagte: «Ich bin nur zu der verlorenen Herde, dem Volk Israel, gesandt worden.»

Da warf die Frau sich vor Jesus nieder und sagte: «Hilf mir doch, Herr!» Er antwortete: «Es ist nicht recht, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen.» «Gewiss, Herr», sagte sie, «aber die Hunde bekommen doch wenigstens die Brotkrumen, die vom Tisch des Herrn herunterfallen.» Da sagte Jesus zu ihr: «Du hast ein grosses Vertrauen, Frau! Was du willst, soll geschehen.» Im gleichen Augenblick wurde ihre Tochter gesund.



Unter dem Thema «Die Liebe Christi wirkt: seine Jüngerinnen und Jünger lernen, was Gerechtigkeit und Menschenwürde bedeutet» gestaltete **Paolo Ueti** von der Theologischen Fakultät der Anglikanischen Kirche in London eine ein eindrückliche Bibelarbeit. Ich greife einige Aspekte heraus, die mich besonders berührten.

Wenn man den Bibeltext genau liest, so wird deutlich, dass eine «verrückte» Geschichte erzählt wird: Es kommt in der Bibel selten vor, dass sich Jesus weigerte, denen zu helfen, die ihn darum baten:

«...Jesus gab ihr keine Antwort.»

Er handelte so, wie jeder «gläubige» Jude gehandelt hätte: Da kommt eine Ausländerin und bittet ihn an... Schliesslich wird es den Jüngern zu bunt; sie wollen dafür sorgen, dass die Belästigung aufhört:

«Sieh zu, dass du sie loswirst, sie schreit ja hinter uns her!»

Jesus ist offenbar mit dieser Ablehnung einverstanden:

«Ich bin nur zu der verlorenen Herde, dem Volk Israel, gesandt worden.»

Diese Argumentation kennen wir sehr genau! Aber ist sie stichhaltig? Ist es richtig, nur darauf zu achten, was mich, was uns angeht?

Die fremde Frau gibt nicht auf. Sie bittet weiter:

«Hilf mir doch, Herr!»

Aber noch einmal weist sie Jesus ab. Und da braucht er das Argument, dem nicht mehr widersprochen werden kann:

«Es ist nicht recht, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen.»

Das ist wahrhaft scharfer Tobak! Hier geht es um Gerechtigkeit – und da gibt es offenbar keine Kompromisse.... Denken wir an die unzähligen Gerichtsfälle, in denen es schlussendlich nur noch darum geht, wer Recht behält – ein topaktuelles Problem! Ich sehe schon die Jünger, aber bis heute auch die Politiker und all die vielen Anwälte, die alle genauestens wissen, was Recht ist...

Doch die Geschichte ist eben noch nicht fertig. Offenbar akzeptiert die fremde Frau, dass Jesus sie mit einem Tier vergleicht. Das machen wir übrigens auch tagtäglich:

«Du bist ein Esel - oder vielleicht auch ein Kamel...»

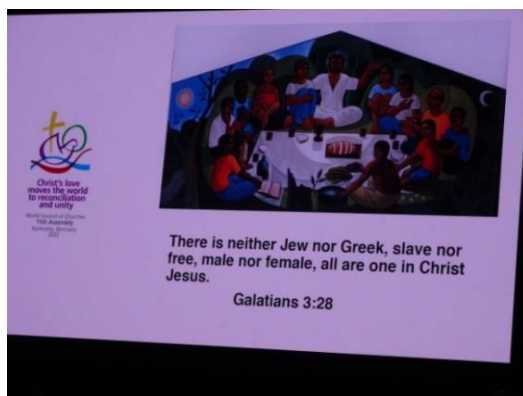
Wer sagte nicht schon verärgert: «Du bist ein Schwein...»

Auch wenn diese Person – es ist dazu ausgerechnet noch eine Frau, die sowieso nichts zu melden hat – als «Hund» bezeichnet wird, so ist ihr das Anliegen wichtiger als jede Beleidigung:

«...aber die Hunde bekommen doch wenigstens die Brotkrumen, die vom Tisch des Herrn herunterfallen.»

Und da – genau da – wendet sich das Blatt: Jetzt geht es darum, den Menschen zu sehen, der Hilfe braucht! Jetzt sieht Jesus die kanaanitische Frau ganz anders an: Sie ist ein Mensch wie du und ich, sie ist es wert, dass sie und ihr Anliegen ernst genommen werden. Das ist nämlich mit dem Begriff «Menschenwürde» gemeint. Und diese Würde ist unantastbar!

Jetzt liess der Referent all die vielen hundert Leute im Saal aufstehen. Dann ermutigte er uns: «Drehen Sie sich um und schauen Sie Ihren Mitmenschen an, schauen Sie ihm oder ihr in die Augen. Dieser Mensch ist würdig, dass Sie ihn oder sie als Mitmenschen sehen - so wie es Jesus mit der fremden Frau machte.» Ich sass allein in einer Bankreihe; als ich mich umdrehe, steht hinter mir eine schwarze Frau und neben ihr ein schwarzer Mann. Wen soll, wen darf ich jetzt anschauen? Ich halte mich an die Vorgabe des Referenten und schaue die afrikanische Frau an. Da lädt uns der Referent ein: «Und jetzt umarmen Sie sich!» Wie ein Blitz schiesst es mir durch den Kopf: «Was denkt wohl diese Frau... Ich bin einer dieser weissen Männer, die den Schwarzen so unendlich viel Leid zugefügt haben und sie bis heute ungerecht behandeln...» Da breitet die Frau ihre Arme aus – und ich wage es, sie in die Arme zu nehmen.



Jetzt blendete Paolo Ueti dieses Abendmahlsbild mit dem Text aus Gal 3,28 ein:

«Da ist nicht Jude noch Grieche, Sklave oder Freier, weder Mann noch Frau, alle sind wir eins in Jesus Christus.»

Diese Lektion vergesse ich wohl nie mehr.

Übrigens: Vor Jahren war im Schaufenster des claro-Ladens in Schwarzenburg in der Weihnachtszeit eine Krippe ausgestellt. Sie gefiel offenbar den Leuten. Aber einmal kam eine Frau in den Laden und reklamierte: «Das geht gar nicht; das Jesuskind ist schwarz!»

Das Engagement der Jungen / Der Schweizer Pavillon / Abstimmen im Konsensverfahren

Aus der ganz grossen Fülle von Eindrücken in Karlsruhe berichte ich von **zwei besonderen Erfahrungen**: beide stammen aus den Verhandlungen der rund 800 Delegierten aus der ganzen Welt.

Wie jedes Mal bei den Vollversammlungen wurde der sog. Zentralkomitee gewählt, 150 Leute aus der ganzen Welt. Eine Arbeitsgruppe hatte eine Namensliste vorbereitet, über die abgestimmt werden sollte. Der Grossteil der Nominierten waren ältere, verdiente Kirchenleute aus den verschiedensten Denominationen. Da wehrten sich die jungen Delegierten, dass mehr Junge in diesem wichtige Gremium Einsitz nehmen sollten; nur 13% aller Nominierten waren jünger als 30 Jahre alt. Aber sie hatten keine Chance, die Liste wurde so verabschiedet, wie sie präsentiert worden war.

Daraufhin starteten diese jungen Vertreterinnen und Vertreter – gerade beim so aktuellen Thema «Klimawandel» eine Aktion: Im grossen Saal standen fünf Mikrofone; wer sprechen wollte, wartete davor, bis die Leitung freigeschaltet wurde. Nun besetzten die Jungen jeweils alle Mikrofone, so dass immer zuerst ihre Stellungnahme an die Reihe kam.

Eine wichtige Erkenntnis der Vollversammlung war: Wir müssen die Stimme der Jungen ernst(er) nehmen, ihre Sicht, ihre Stellungnahme ist (über-)lebenswichtig.



Der Schweizer Pavillon

Dieses Bild zeigt vier von fünf Vertreterinnen und Vertretern der Reformierten Schweizerkirchen:

Delegationsleiter war Pfr. **Heinz Fäh** (links).

Emma van Dorp ist eine junge Theologin aus der Eglise Protestante de Genève.

Suzanne Schild ist Religionslehrerin in der Eglise française in Basel (rechts).

Pfr. **Serge Fornerod** ist Leiter der Aussenbeziehungen der EKS und Mitglied der Zentralkomitees des ÖRK (fehlt hier).

Als einzige EMK-Delegierte aus ganz Europa war EMK-Pfrn. **Sarah Bach** aus Schwarzenburg (!) Mitglied der Schweizer Delegation – und sie bewältigte ihre Aufgabe sehr gut und kompetent.

In Karlsruhe wurden die Vorlagen durch die Delegierten im **Konsensverfahren** beraten und beschlossen. Alle verfügten über eine orange und eine blaue Karte. Wer mit einer Vorlage einverstanden war, zeigte die orange Karte, wer etwas einzuwenden hatte, hielt die blaue Karte hoch – und wurde dann gefragt, was einzuwenden sei. Die Redezeit betrug nur eine Minute... Wenn es möglich war, wurde das Anliegen aufgenommen.



Praktisch sah das so aus: Eine Stellungnahme zum Krieg in der Ukraine wurde vorgelegt. Sofort reklamierte der Vertreter der ukrainischen Kirche: Jetzt gilt es, die Wahrheit zu sagen und klar zu formulieren, wer schuldig ist! Sofort entgegnete der Vertreter des Moskauer Patriarchats: Nein, man muss festhalten, wie wir das sehen!

Bis abends um 19 Uhr wurden 90 Änderungsanträge schriftlich eingereicht. Eine Arbeitsgruppe sichtete in der Nacht alle Eingaben. Am Morgen wurde rapportiert: Entscheidend sei, mit allen Seiten im Gespräch zu bleiben, darum ändere man

den vorgelegten Text nicht. Bei der Konsultation gab es noch einige wenige blaue Karten. Wer sie hochhielt, wurde gefragt, ob sie auf die Seite hinausgehen würden (also sich der Stimme enthalten), und so wurde die Erklärung verabschiedet.

Ein zweites Beispiel: Vorgelegt wurde eine Stellungnahme zum Verhältnis Israel – Palästina. Dort lagen die Positionen so weit auseinander, dass kein Kompromiss gefunden wurde. Auch hier prüfte eine Arbeitsgruppe in der Nacht mögliche Anpassungen des Textes. Am Morgen wurde berichtet: Die Positionen sind unvereinbar; nun werden beide Sichtweisen in den Text aufgenommen: die der Palästinenser, die das Unrecht beschreibt, das sie erleiden, aber auch die der Israeli, die den geschichtlichen Hintergrund betonen. So wurde diese Stellungnahme ebenfalls verabschiedet, denn die wenigen, die noch Einwände hatten, zogen sich zurück.

Natürlich fragte ich mich: **Müssten wir nicht auch überlegen, wie wir die Argumente der Andern besser aufnehmen könnten**, statt immer zu versuchen, im Andern nur den Gegner, den Feind zu sehen, ihn auszugrenzen, um jeden Preis zu gewinnen und ihn zu überstimmen? Eigentlich wüssten wir es ja: Die Mehrheit hat nicht immer Recht...

